

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Böhme, Gernot
Ästhetischer Kapitalismus

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2705
978-3-518-12705-6

edition suhrkamp 2705

Im Unterschied zu Marx' *Das Kapital* liegt in diesem Buch das Hauptaugenmerk nicht auf den Produktionsverhältnissen, also Arbeit und Kapital, sondern auf dem System der Bedürfnisse. Es wird gezeigt, dass der fortgeschrittene Kapitalismus, um weiter wachsen zu können, auf Begehrnisse setzen muss, nämlich solche Bedürfnisse, die gesteigert werden, wenn man ihnen entspricht. Es sind Bedürfnisse nach Lebenssteigerung, Ausstattung, Gesehen-Werden. Das führt zu einer Neubewertung der Ware: Während Marx Gebrauchswert und Tauschwert unterschied, so wird der Tauschwert, die Attraktivität der Ware auf dem Markt, zum neuen Gebrauchswert: Er dient der Inszenierung des Lebens, von Personen und ihres Lifestyles, von Firmen, Institutionen, Städten, der Politik.

Gernot Böhme, geboren 1937, ist Professor em. für Philosophie an der TU Darmstadt. In der edition suhrkamp erschien zuletzt eine erweiterte Auflage seines Klassikers *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik* (es 2664).

Gernot Böhme

Ästhetischer Kapitalismus

Suhrkamp

edition suhrkamp 2705

Erste Auflage 2016

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12705-6

Inhalt

Einleitung	7
1. Zur Kritik der ästhetischen Ökonomie	25
2. Kritik des Wachstums	47
3. Das Leistungsprinzip und das Reich der Freiheit . .	63
4. Der Geschmack des Gewöhnlichen. Über Distinktionsschicksale im Zeitalter der ästhetischen Ökonomie	77
5. Fortschritte der Warenästhetik	105
6. Flanieren in der Shoppingmall. Das Nordwestzentrum in Frankfurt	119
7. Putz und Camouflage. Über Architektur und Fassadenästhetik	133
Drucknachweise	153
Bildnachweise	155
Register	157

Einleitung

o. *Zugangsweisen zur Ökonomie*

Da das Wirtschaftsleben der Gesellschaft ein äußerst komplexes Gebilde ist, wird man nie das Ganze in den Blick bekommen oder vielmehr: das Ganze jeweils nur unter einem bestimmten Aspekt. Auch was uns als Folge von Wirtschaftstheorien vorliegt, unterscheidet sich keineswegs lediglich nach Zeitgeist und historischen Rahmenbedingungen, sondern ebenso durch einen jeweils besonderen Zugang zur Ökonomie. So ist etwa der Merkantilismus nicht bloß eine Theorie des Wirtschaftens im Rahmen absolutistischer Verhältnisse, sondern er ist zu charakterisieren durch das besondere Interesse an der Staatsfinanzierung, also einer Finanzierung des Beamtentums, des Militärs, der Hofhaltung und der repräsentativen Bauten der Krone. Wegen der ihm eigenen Sicht auf das Ökonomische ist der Merkantilismus nicht einfach historisch überholt. Unter veränderten Bedingungen lebt er in der Nationalökonomie und in der Volkswirtschaftslehre weiter.

Besonders interessant sind in der Gegenwart die unterschiedlichen Zugangsweisen, durch die sich zwei Bücher mit dem Titel *Das Kapital* unterscheiden, nämlich das von Karl Marx und das von Thomas Piketty.¹ Marx betrachtet die kapitalistische Wirtschaft unter dem Gesichtspunkt der Produktionsverhältnisse, kurz: von Arbeit und Kapital. Der Ka-

¹ Thomas Piketty, *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München: C. H. Beck 2014.

pitalist besitzt die Produktionsmittel, der Arbeiter hingegen nur seine Arbeitsfähigkeit, die er auf dem Arbeitsmarkt dem Kapitalisten verkauft. Aus dieser Perspektive betrachtet, treten die Lebensbedingungen des Arbeiters in den Vordergrund, insofern er auf die Reproduktion seiner Arbeitskraft reduziert ist – und andererseits die Machtverhältnisse, insofern die Arbeiterschaft für ihre Reproduktion auf den Kapitalisten als den Besitzer der Produktionsmittel angewiesen ist.

Von alledem ist bei Piketty nicht die Rede, so dass man ihn ganz zu Unrecht zum Marx für unser Jahrhundert erklärt hat. Piketty ist nicht einmal primär an der Tatsache interessiert, dass sich durch Kapitalbesitz ein unverhältnismäßig höheres Einkommen erzielen lässt als durch Erwerbsarbeit. Das war nicht nur den Lesern der Zeitschrift *Humane Wirtschaft* schon seit Jahren bekannt. Sein Hauptaugenmerk ist vielmehr auf die extreme Disparität der Eigentumsverhältnisse gerichtet. Er fürchtet – das kann man zumindest zwischen den Zeilen lesen –, dass diese Disparität, verbunden mit der hohen Staatsverschuldung, unsere Staatsverfassung, also die Demokratie, gefährden könnte. Denn die Gläubiger der Staaten sind nicht eigentlich die Banken, sondern die hinter diesen stehenden privaten Kapitaleigner, genauer besehen – wegen der ungeheuren Konzentration des privaten Kapitals – sogar nur einige wenige. Um die Macht der Kapitaleigner einzuschränken, empfiehlt Piketty allerdings nicht Gewaltanwendung, sondern eine Regulation des Kapitals durch Steuerpolitik. Lediglich beiläufig, fast nur als Zahlen in seinen Statistiken weist er auf die Gesundung der kapitalistischen Verhältnisse durch die Kapitalvernichtung in den Weltkriegen hin.

Unser Zugang zur Ökonomie bzw. zur kapitalistischen Wirtschaft ist einer Tradition verpflichtet, die das kapitalisti-

sche Wirtschaftssystem vonseiten des Konsums betrachtet, also einer Tradition, für die die Namen Veblen, Sombart, Bataille und Baudrillard stehen. Für diese Autoren tritt der Konsum in den Vordergrund, insofern er nicht wie bei Marx der zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Konsum ist, sondern Luxus und Verschwendung. Dabei wird der Luxuskonsum – etwa der höfischen Gesellschaft im Barockzeitalter – manchmal geradezu als Ursprung der kapitalistischen Wirtschaftsweise gesehen, so bei Werner Sombart in seinem Buch *Liebe, Luxus und Kapitalismus*.² Tatsächlich war ja die massenhafte Spiegelproduktion der Ursprung der Großmanufakturen, d. h. der Vorläufer der Fabrikproduktion. Andere Theoretiker, Bataille, um nur einen zu nennen, begreifen Verschwendung als notwendiges Korrektiv zur Kapitalakkumulation, also als »produktive Kapitalvernichtung«, ähnlich dem Krieg. Uns interessiert für die gegenwärtige Phase der kapitalistischen Entwicklung der Surplus-Konsum durchaus unter beiden Gesichtspunkten, nach denen man unsere Periode auch als ein neues Barock ansehen könnte. Man wird den Surplus-Konsum heute selten »Luxus« oder »Verschwendung« nennen, weil er nicht mehr an bestimmte Privilegien gebunden und auf bestimmte Klassen beschränkt, sondern als allgemeines Lebensniveau selbstverständlich geworden ist. Ähnlich wie in den genannten älteren Theorien kommt ihm jedoch gerade wegen dieser Allgemeinheit eine kapitalismusstabilisierende Funktion zu. Das bedeutet aber, dass das kapitalistische Wirtschaftssystem in der gegenwärtigen Phase durch den Surplus-Konsum wesentlich geprägt wird. Dabei

² Werner Sombart, *Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung*, Berlin: Klaus Wagenbach 1992 [1912].

interessiert uns aufseiten der Produktion die Veränderung des Warencharakters und aufseiten der Konsumenten die korrelierte Veränderung der Bedürfnisstruktur.

I. Das System der Bedürfnisse

Es ist Hegel,³ der in seiner *Rechtsphilosophie* das System der Bedürfnisse als Ursprung der ökonomischen Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht. Dabei rechnet er quasi als einem Anthropologikum, also als einer Eigenschaft, die den Menschen vom Tier unterscheidet, von vorneherein mit der »Vervielfältigung« und »Verfeinerung« der Bedürfnisse.⁴ Marx sollte später von den »erweiterten« Bedürfnissen sprechen. Die Bedürfnisse der einzelnen Menschen werden zu einem System durch ihre Befriedigung auf der Basis von Arbeit – wir müssen hinzufügen: also durch Arbeitsteilung und Markt. Die Steigerung der Bedürfnisse als Erweiterung und Verfeinerung sehen Hegel und Marx gleichsam noch als natürlich, als zur Natur des Menschen gehörend an. In diesem Sinne ist die Befriedigung dieser Bedürfnisse, also der entsprechende Konsum Teil der Reproduktion des Menschen – freilich auf einem höheren Niveau. So betrachtet, kann man sagen, dass die Ausweitung der Produktion dieser Anhebung des Konsumniveaus folgt. Uns interessiert hier dagegen das Umgekehrte, dass nämlich eine Veränderung der Bedürfnisstruktur als solcher stattfindet, und zwar durch den Wandel

3 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts. Mit Hegels eigenhändigen Randbemerkungen in seinem Handexemplar der Rechtsphilosophie*, herausgegeben von Johannes Hoffmeister, Hamburg: Felix Meiner 1955, 4. Aufl.

4 Ebd., § 190f.

von Bedürfnissen in Begehrenisse, und dass der fortgeschrittene Kapitalismus unserer Zeit auf diesen Wandel der Bedürfnisstruktur angewiesen ist, soll er sein Wesen als Wachstumsökonomie beibehalten.

Begehrenisse sind letztlich nicht zu befriedigen, allenfalls zur Ruhe zu bringen, weil sie, wenn man ihnen entspricht, gerade gesteigert werden. Das ist, um an das bisher Gesagte anzuknüpfen, das Bedürfnis nach Verschwendung und Luxus. Man darf die Bedeutung dieser Formen des Surplus-Konsums nicht unterschätzen. Wenn der ökonomische Bereich nach Marx als das Reich der Notwendigkeit angesehen wird, so sind Luxus und Verschwendung als Konsumformen die paradoxe Überschreitung der Notwendigkeit, sprich die Befreiung von ökonomischen Mitteln, also pekuniären Grenzen. Deshalb sind Luxus und Verschwendung in den traditionellen Theorien auch teils auf bestimmte Klassen, teils auf bestimmte Zeiten eingeschränkt. Das ändert sich durch die Transformation von Bedürfnissen in Begehrenisse. Der Surplus-Konsum ist dann keine Überschreitung des Reichs der Notwendigkeit mehr und schon gar nicht der Übergang in das Reich der Freiheit. Vielmehr entspricht der Mensch, indem er Begehrenisse entwickelt, genau den Notwendigkeiten des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Es ist also nicht mehr so, dass die Wirtschaft ein Instrument zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse darstellt. Eher verhält es sich umgekehrt: Der Mensch transformiert sein System der Bedürfnisse, um den Anforderungen kapitalistischer Entwicklung, d. h. eines immer weiter fortschreitenden Wachstums zu entsprechen. Wenn die Wirtschaft auf Begehrenisse statt auf Bedürfnisse setzt, dient sie nicht – wie das noch nach der Marx'schen Analyse der Fall war – primär der Reproduktion, also der Fortsetzung des Lebens, sondern seiner Steigerung. Um schon vor-

wegzunehmen, an welche wirtschaftsrelevanten Begehrnisse zu denken ist, seien folgende genannt:

- das Bedürfnis nach Ausstattung des Lebens
- das Bedürfnis, gesehen und gehört zu werden
- das Bedürfnis nach Ruhm
- das Bedürfnis nach Mobilität.

II. Kapitalakkumulation und Konsum

Nach Marx' Analyse der kapitalistischen Wirtschaftsweise ist diese zentral durch den Begriff des *Mehrwerts* zu charakterisieren. Er besagt, dass der Arbeiter durch seine Arbeit mehr produziert, als er durch seine Entlohnung erhält. Zwar müssen wir für unsere heutigen Verhältnisse nicht mehr davon ausgehen, dass der Lohn für die Arbeit nur gerade noch für die Subsistenz des Arbeiters und seiner Familie ausreicht, aber wir können doch sagen: für dessen oder deren Reproduktion auf dem aktuellen Lebensniveau. Den Mehrwert eignet sich der Kapitalist an. Diesen Prozess bezeichnet Marx als Ausbeutung.

Nun spielt der private Konsum des Kapitalisten bei der Nutzung des Mehrwerts keine entscheidende Rolle. Einerseits ist das wegen der Größenordnung der Fall, andererseits und insbesondere aber, weil es der kapitalistischen Wirtschaftsweise entspricht, den Mehrwert in seinem Hauptteil zu reinvestieren. Das ist der Ursprung der Kapitalakkumulation im kapitalistischen Produktionszusammenhang. Durch diese Akkumulation ist es dem Kapitalisten bzw. seinem Betrieb möglich, Modernisierungen vorzunehmen, die Produktion auszuweiten und vor allem die Produktivität – und damit natürlich auch den künftigen Mehrwert – zu steigern, indem neue Technolo-

gien eingeführt werden. Hier haben wir die Wurzel des für die kapitalistische Wirtschaftsweise notwendigen Wachstums. Dieses Wachstum ist zum einen notwendig, um im Konkurrenzkampf zwischen den Unternehmen in einem Produktionsfeld zu reüssieren, zum anderen aber auch, um nach einer gewissen Zeit, häufig schon Jahr für Jahr, die Löhne der Arbeiter zu erhöhen – und damit zugleich ihre Forderung nach Gerechtigkeit und Umverteilung zu befriedigen.

Entscheidend ist jedoch, dass der Mehrwert für den so geschilderten Wachstumsprozess auch *realisiert* werden muss; er muss als Profit monetär zu Buche schlagen. Dafür muss allerdings das Produkt der Produktion als Ware auf dem Markt erscheinen und verkauft werden. Dadurch kommt für den kapitalistischen Wirtschaftsprozess die Rolle des Konsumenten ins Spiel. Es hat eine ganze Weile gedauert, bis die kapitalistischen Unternehmer, die ja in den Frühphasen des industriellen Kapitalismus weitgehend für die höheren Klassen produziert haben, die ihr Geld aus anderen Quellen als dem Lohn bezogen (Grundbesitz, Kapitalrente, Handel), begriffen, dass sie über die Lohnerhöhungen auch die Kaufkraft der arbeitenden Bevölkerung erweiterten. Der *Massenkonsum* wurde tendenziell zur Basis der Realisierung des Profits durch den Verkauf der Waren. Ja, es lohnte sich, das allgemeine Lebensniveau derart zu heben, dass Surplus-Konsum für jedermann, d. h. massenhaft, selbstverständlich werden konnte. Also: Über den Profit speist der Konsum das Wirtschaftswachstum. Daher auch die Leitlinie unserer Wirtschaftspolitik, die dogmatisch dem Wirtschaftswachstum verschrieben ist: Es kommt darauf an, die Binnennachfrage zu steigern. Die Mittel dafür sind erstens Kaufanreize, exemplarisch dafür ist die sogenannte Abwrackprämie, und zweitens die Versteuerung von Einkünften aus Kapitalerträgen. Letztere be-

deutet für den Durchschnittsbürger, also denjenigen, der nicht über ein größeres Kapital verfügt, dass sich das Sparen nicht mehr lohnt. Wenn die Einkünfte aus Kapitalerträgen besteuert werden und die Zinsen niedrig sind, dann liegen die Zuwächse für das Gesparte unter der Inflationsrate. Man hat also mehr davon, sein Geld auszugeben, als es auf die »hohe Kante zu legen«.

Das Wirtschaftswachstum und damit auch die Kapitalakkumulation sind auf den Konsum und die Konsumsteigerung angewiesen. Letzteres muss noch einmal betont werden, weil nur allzu leicht der Eindruck entsteht, das Kapital wachse »von selbst«, nämlich durch »Zinsen«. Doch das, wodurch das Kapital eigentlich wächst, nämlich die Kapitalrendite, muss erwirtschaftet werden. Kapital muss angelegt werden, um Rendite abzuwerfen. Auch hier gilt es, den Schein abzuwehren, als könne das Kapital allein durch die Gewinne von Geschäften auf dem Finanzmarkt, etwa durch Währungsspekulationen, vermehrt werden. Wie andere Formen des Profits muss auch der so erzielte seine Quelle letzten Endes in der Wirtschaft qua Produktionszusammenhang haben. Es bleibt also dabei: Der Ursprung des Wachstums ist der durch Arbeit erzeugte Mehrwert, und dieser muss über den Konsum als Profit realisiert werden.

Das ist der Grund, weshalb es sich lohnt, das kapitalistische Wirtschaftssystem vom Aspekt des Konsums her zu analysieren. Das rückt die Rolle des Konsumenten in den Vordergrund und führt letztlich zum System der Bedürfnisse zurück. Dann zeigt sich, dass der entfaltete Kapitalismus nur noch dann Wachstum generieren kann, wenn der Konsum im Wesentlichen Surplus-Konsum ist: Das System der Bedürfnisse muss so transformiert werden, dass die Wirtschaft nur noch zu einem kleinen Teil die elementaren Bedürfnisse

befriedigt, zum größten Teil aber den Begehnrissen *entspricht* und sie damit zugleich steigert.

Dieser Satz bedarf einiger Erläuterungen: Der Ausdruck »fortgeschrittener Kapitalismus« bezeichnet die Durchkapitalisierung des Lebens, also jene Phase der Entwicklung, in der die Ausweitung der Versorgung der Bevölkerung durch Wirtschaft und Handel im Großen und Ganzen abgeschlossen ist. Es folgte dann die Ökonomisierung jener Tätigkeiten des innerfamiliären Raums, die einmal der Reproduktion des Lebens dienen, als da sind: Kochen, Kinderbetreuung, Freizeitgestaltung, Unterhaltung. Diese Bereiche sind inzwischen durch die Unterhaltungsindustrie, durch Fast Food und Convenience Food, durch Touristik und professionelle Kinderbetreuung ökonomisch erfasst worden, so dass aus ihnen gegenwärtig kein weiteres Wirtschaftswachstum zu generieren ist. Für weiteres, friedliches Wachstum, d. h. ein Wachstum, das nicht durch Aufrüstung und Krieg angetrieben wird, bleibt einzig der Konsum zur Lebenssteigerung, nicht der zur Lebenserhaltung. Dieser besteht jedoch in der Ausstattung des Lebens, im Sehen und Gesehen-Werden, im Hören und Gehört-Werden und in der Steigerung der Mobilität, der physischen einerseits und der virtuellen andererseits. Das bedeutet aber, will man weiteres Wirtschaftswachstum, so muss man bei den Konsumenten auf die Begehnrissen setzen bzw. umgekehrt: Der Konsument entspricht der Notwendigkeit kapitalistischen Wirtschaftswachstums, indem er seinen Begehnrissen frönt; denn über diesen Parameter ist Wachstum unbegrenzt. Wenn man Begehnrissen entspricht, so steigert man sie.

Ich habe die Phase des Kapitalismus, in der wir uns befinden, mithin die Phase nach der Entfaltung des Kapitalismus durch die Ökonomisierung des privaten Bereichs, den *ästhe-*

tischen Kapitalismus genannt. Diese Namensgebung resultiert daraus, dass in dieser Phase ein weiteres Wirtschaftswachstum nur durch die Steigerung des Lebens möglich ist, durch Ausstattung und Produktion von Mitteln der Inszenierung, also durch die Herstellung ästhetischer Werte.

III. Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft, Hauswirtschaft

Wir sind es gewohnt, das Wirtschaftssystem weitgehend aus der Perspektive der Volks- sowie der Betriebswirtschaft zu betrachten und zu theoretisieren. Dabei sind diesen Betrachtungsweisen durch die Globalisierung inzwischen Schranken gesetzt worden, schon wegen der Existenz transnationaler Wirtschaftseinheiten wie der EU oder dem Euroraum, wegen der ungeheuren Bedeutung des Welthandels, der internationalen Konzerne und schließlich auch wegen der Internationalität der Finanzmärkte. Hier hätte man von Weltwirtschaft zu sprechen, wenngleich diese als akademisches Fach noch nicht recht etabliert ist – selbst Piketty denkt weiterhin in nationalen Kategorien. Was aber durchweg vernachlässigt wird, benenne ich hier mit dem altmodischen Ausdruck »Hauswirtschaft«, weil er den aus dem Griechischen stammenden Begriff *oikonomika* übersetzt und weil die ersten Schriften zur Ökonomie, nämlich die Xenophons und die Aristoteles zugeschriebenen Bücher solche über »Hauswirtschaft« sind.⁵

⁵ Zu Xenophon s. Gerd Audring, *Oikonomika: Quellen zur Wirtschaftstheorie der griechischen Antike*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008. Zu Aristoteles s. Aristoteles, *Oikonomika. Schriften zur Hauswirtschaft und Finanzwesen*, übersetzt u. erläutert von Renate Zoepffel, Berlin: Akademie Verlag 2006.

Oikonomika bedeutet so viel wie die Ordnung oder die Regeln des Hauses. Wenn man damit historisch die Wurzel ökonomischen Denkens in der Analyse der Hauswirtschaft suchen muss, so ist allerdings zu berücksichtigen, dass in der Antike das *Haus* immer zugleich auch eine Art Betrieb war, also mit Landwirtschaft und auch handwerklicher Herstellung. Das Haus war folglich ein Wirtschaftsbetrieb im *privaten* Bereich, aber d. h. vor allem: noch nicht markt- und geldvermittelt. Der private Bereich ist zwar nach wie vor der Ort der Reproduktion des Lebens, er erreicht das Interesse der Ökonomie als Wissenschaft jedoch eher nur als Randbedingung, nämlich als Verbraucher oder Konsument. Wie es im Inneren dieses Bereichs aussieht, interessiert den Ökonomen im Allgemeinen nicht, nur im Fall der *Privatinsolvenz* sind ökonomische und rechtliche Maßnahmen vorgesehen. Dass sich solche Fälle häufen, hängt allerdings mit dem schon Gesagten zusammen, nämlich dem Überwiegen von Surplus-Konsum und dem Anheizen der Kaufbereitschaft durch Ratenzahlung und Kredite.

Doch über das System der Bedürfnisse war uns das Private bereits als ein wichtiger Faktor des Wirtschaftssystems ins Bewusstsein gerückt worden. Aufgrund der Entleerung des *Hauses* von produktiver Arbeit bzw. der Verlagerung dessen, was ursprünglich Hausarbeit war, in den öffentlich-ökonomischen Bereich, müssten die *oikonomika* im ursprünglichen Sinne reformuliert werden als der Umgang des Einzelnen, der Familie oder der Lebensgemeinschaft mit dem System der Bedürfnisse. Wie geht der Einzelne bzw. wie geht man in einer Lebensgemeinschaft mit den Bedürfnissen um, wie werden sie entwickelt, wie werden sie gezügelt und insbesondere: Wie geht man mit der Transformation von Bedürfnissen in Begehrenisse, wie sie der gegenwärtige Kapitalismus verlangt, um?

Damit nähern wir uns einer Betrachtungsweise, wie sie Michel Foucault im Rückblick auf antike und spätantike Praktiken unter dem Titel *Der Gebrauch der Lüste* beschrieben hat.⁶ Das ist nur eine Anregung, insofern bei Foucault eine Art Ökonomie der Bedürfnisse, wie sie in der Antike praktiziert wurde, vorgeführt wird. Einen direkten Gebrauch von Foucaults Werk können wir für unsere Zwecke jedoch nicht machen, weil er sich ganz auf Sexualität konzentriert und hier, den antiken Texten folgend, den Umgang mit den *Lüsten* vor allem unter dem Gesichtspunkt des Maßhaltens sieht. Freilich macht er, wohl die Möglichkeiten der französischen Sprache nutzend, einen Unterschied zwischen *besoin* und *désir*, einen Unterschied, der sich nach seinen Autoren auf das Sich-Regen eines sexuellen Triebes und das Verlangen nach einem Sexualobjekt bezieht. Er betrachtet also noch nicht die Differenz, die für uns hier wichtig ist, nämlich die zwischen einem Bedürfnis im engeren Sinne, das befriedigt werden kann, und dem Begehren, das gesteigert wird, indem man ihm entspricht. Aber vielleicht greift diese Unterscheidung im Bereich des Sexuellen nicht. Vielleicht kann das sexuelle Bedürfnis im Prinzip wirklich befriedigt werden. Freilich gibt es wohl auch hier so etwas wie Sucht.⁷

Mit Foucault oder nicht – es ist für den einzelnen Menschen wie für Lebensgemeinschaften notwendig, so etwas wie eine Ökonomie der Bedürfnisse zu entwickeln und zu praktizieren. Man kann sich in der Ausbildung der eigenen Bedürfnis-

6 Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 2: *Der Gebrauch der Lüste*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986.

7 Es ist übrigens interessant, dass es in Foucaults Buch ein Kapitel mit dem Titel »Ökonomik« gibt, in dem er hauptsächlich die »Verwaltung« der Sexualität in der Ehe bespricht.

struktur wie in seinem Befriedigungsverhalten nicht einfach dem Zeitgeist, der gegenwärtigen Mentalität und letzten Endes der kapitalistisch organisierten Arbeits- und Konsumumwelt überlassen. Daraus ergibt sich in Bezug auf Kinder und Jugendliche ein schwieriges pädagogisches Problem, weil hier ein kritisches Verhältnis zur eigenen Umwelt und insbesondere zur Peergroup eingeübt werden muss, während die kritische und distanzierende Haltung von Jugendlichen – mit ihrer Peergroup – sich ja gerade gegen die ältere Generation richtet. Dieses Problem ist im Bereich des Suchtverhaltens, zu dem heute neben den klassischen Formen wie Alkohol-, Nikotin-, Medikamenten- und Drogensucht auch die Spiel- und die Internetsucht gehören, bereits bekannt.⁸ Zwar sind die Phänomene, die uns interessieren, in vielem dem Suchtverhalten analog, sie sind aber in der Regel nicht als pathologisch zu bezeichnen, weil sie quasi das normale Verhalten in unserer Konsumgesellschaft darstellen.

Die Tatsachen, die uns veranlassen, eine Ökonomie der Bedürfnisse auszubilden, liegen im Bereich des *Normalen*: Es handelt sich um das *Unbehagen im Wohlstand*, d. h. die Tatsache, dass auf unserem, mit früheren Zeiten verglichen und im Weltmaßstab gesehen sehr hohen Lebensniveau praktisch niemand zufrieden ist und sich mit dem Erreichten zu begnügen bereit wäre. Es ist, als hätten alle wie Faust mit dem Teufel die Wette abgeschlossen:

8 Siehe dazu den von der Drogenbeauftragten der Bundesregierung herausgegebenen *Drogen- und Suchtbericht 2014*, online verfügbar unter: {http://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/Presse/Downloads/Drogen-_und_Suchtbericht_2014_Gesamt_WEB_07.pdf} (Stand Januar 2016).

Werd ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann werd ich gern zu Grunde gehn!⁹

»Unbehagen im Wohlstand« bedeutet, dass jede Ausstattung des Lebens unter der Perspektive möglicher Erweiterung und Verbesserung steht, dass jede Ausrüstung mit Geräten, gemessen am neuesten Stand der Technologie, schon veraltet ist, dass jeder Urlaub noch ausgedehnt und zu ferneren Zielen führen könnte, dass jeder gesellschaftliche Status, jede öffentliche Sichtbarkeit noch steigerungsfähig ist.

Als zweiten Punkt jenes Unbehagens im Wohlstand ist die allgemeine Unzufriedenheit mit unserem Gesundheitssystem zu nennen. Zwar ist dieses System, wenn man es nach den Gesichtspunkten medizinischer Wissenschaft und Technologie und auch in Bezug auf die allgemeine Krankenversicherung beurteilt, sicher Weltspitze. Und doch fühlt sich der Einzelne in diesem System unterversorgt und nicht hinreichend betreut. Die Pflege von Kranken, Behinderten und Alten erfolgt unter Zeitdruck und den Zwängen der sogenannten Kostenspirale. Am deutlichsten aktualisiert wird dieses Problem unter dem Stichwort des Pflegenotstands.¹⁰ Trotz sicher hinreichender medizinisch-technischer Versorgung fehlt es an der menschlichen Zuwendung, die es dem Einzelnen ermöglichen würde, Krank-Sein und Alt-Werden als beruhigte Lebensphase zu leben.

9 Goethe, *Faust. Der Tragödie Erster Teil*, in: *Faust. Texte*, Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag 1994, S. 76 (1699-1702).

10 Siehe dazu Gernot Böhme (Hg.), *Pflegenotstand: Der humane Rest*, Bielefeld: Aisthesis 2013.